

Skepsis

von Anna Beier

Aufgebracht wie die brodelnde Suppe einer Köchin auf der hitzigen Herdplatte, stieß ich durch das Hauptportal ins Freie, wütend und geladen wie ein von Zeus geschickter Götterpfeil.

Stille. Kühle. Luft. Meine angespannten, zu einer erbosten Fratze verzerrten Gesichtszüge erschlafften und ich spürte, wie sich die Entspannung durch meinen gesamten Körper zog. Ein kühles Handtuch legte sich um meinen hitzigen Kopf und umspannte von dort ausgehend den restlichen Körper.

Während ich die Treppe, die von der Veranda zu dem Hauptweg des Anwesens führte, hinuntereilte, spürte ich, wie mein holpriger, dem Hufgeklapper eines gehetzten Rappen ähnelnde, Herzschlag, sich beruhigte und von einem gemäßigten Trab in einen sanften Schritt verfiel.

Ich sog die kühle, etwas feuchte und erdige Luft durch meine Nase und fühlte, wie sich deren Flügel mit jedem Zug ruhig aufblähten, als könnten sie sich der Frische nicht satt sehen.

Der Boden unter meinen Hausschuhen fühlte sich steinig an und schien mich mit jedem Abrollen des Ballens aufzufordern, ihn zu beachten. Die winzigen grauen Steinchen bildeten eine, von oben gesehen, homogene Masse, die nur bei genauerer Betrachtung in ihre Einzelstücke zerfiel. Der Druck unter den Füßen bekam mir gut; er bewies mir, dass ich mich nicht von der sicheren Erde entfernt hatte, sondern nun mit schlendernden, regelmäßigen Schritten über den mir eigenen, seitlich bewaldeten Weg schritt, der mich um eine großzügige Biegung und damit aus dem Blickfeld des weißen, im Renaissance-Stil erbauten Gebäudes führte.

Diese plötzlichen Anfälle, die sich meiner seit längerer Zeit bemächtigten, machten mir nicht nur Angst, viel mehr waren sie mir zu einer bedrohlichen Qual geworden. Wenn sie mich ergriffen, wie einen verratenen Sünder, hetzten sie mich, nahmen mir die Luft zum Atmen, bis ich sie in der Freie loswerden konnte. Sie entsprangen meinem eigenen Geiste - wie ich wohl wusste - der sich nicht länger trügen ließ. Weh dem, der die Wahrheit erkennt und begreift!

Die barmherzige Sonne dieses sich neigenden kühlen Sommernachmittages warf einzelne kräftige Lichtstrahlen durch das dichte, zu einem robusten Netz verzweigte, grüne Blätterdach. Jene von ihnen, die auf den Boden trafen, erreichten ihr langersehntes Ziel nach einer nun endlichen Reise durch Raum und Zeit und streichelten den Flecken Boden mit dem Hauch einer Ahnung dieser alten Welt. Ein junger Igel bahnte sich seinen Weg durch das leuchtende Fleckenmeer, sodass ich mitten im Gehen erstarrte, um ihn ungestört passieren zu lassen. Dieses kleine Wesen schien sich an jedem

Lichtpunkt zu ergötzen, ohne dabei jegliche physische Veränderung preiszugeben. Ich fühlte mit ihm, spürte die wärmenden Strahlen auf meiner nackten Haut, hörte meinen leisen, mit mir und der Welt zufriedenen Atemzug und nahm den, in sich vollkommenen, feuchten Duft des Erdbodens auf. Es war ein Hinübergleiten in jene kleine perfekte Kreatur aus Fleisch und Blut, die mich völlig ignorierte und dennoch, gleich mir, nach einer unbestimmten Ahnung ihr Leben zu verbringen suchte. Die vollste, erhabenste Gegenwart durchströmte meinen aufgeregten Körper, die mich nahezu eines übergöttlichen Gefühls gewahr werden ließ. Die Welt schien in diesem Augenblick wie von einer unsichtbaren, lückenlosen Macht festgehalten, voller Vertrauen zu dieser, stehen zu bleiben, den schweren Atem anzuhalten, alles Elend und Unheil zu verleumden und sich an ihrem schwerelosen vollkommensten Zustande zu laben. Ich konnte sie greifen, gleich der unsichtbaren Macht, und bildete mit ihr für den Moment den ungeteilten, unzerstörbaren Zusammenhalt einer ewigen Seele. Als der Igel den Wegesrand erreichte und vorsichtig das dunkle Schattenreich, voller Träume von Lichtspenden, betrat, zerfiel meine Einheit, mein seliges Gefühl, mein Hoffen auf Vollendung. Der Sinn aller Materie entwand sich meiner und verließ mich. Wie ein eisiger Nebelhauch zog er über meinen Körper hinweg und hinterließ eine schlecht zusammengeleimte Holzfigur, diese frei von Sinn und Verstand. Die letzten Wellen eines leisen Echos des vergangenen Momentes durchhallten meinen, wie erstickten Geist und ließen mich mir die Ahnung nur noch schemenhaft vorstellen. Jede denkende Menschenseele hätte mich in diesem Zustande zerstört gefunden, unfähig sich eines Menschen würdig zu betragen, taumelnd wie ein Betrunkener auf dem Heimweg, erloschen wie die frisch ausgehauchte Kerze einer Magd auf ihrem Halter, die die Luft von ihrem jüngst erstorbenen Leben mit ätzendem Qualm vermischt.

Wie sollte ich jenes Spiel aus natürlicher, wahrer Schönheit und göttlicher Vollkommenheit, weltliche Wirklichkeit und überirdische Vorsehung, in Worte fassen. Wie mit Begriffen umspannen, die die Szenerie nicht wiedergeben könnten. Es wäre ein unverzeihlicher Kunstfehler, dreistester Betrug, eine Verzerrung der Natur, die Verleumdung der Wahrheit, ein dem Menschen unmögliches Unterfangen.

Die pure Verzweiflung, die mich schon in meiner Kammer ersucht hatte, riss mich aus den Armen der Verzauberung und zerrte mich, wie einen an Ketten gebundenen Sträfling ab von dem Hauptweg und hinein in das wild wuchernde Gestrüpp. Es empfing mich, wie die wartende Menge vor dem Richtplatz. Wilde Rosen kratzten an meinen Armen und Beinen und zogen blutrote Striemen über meine blasse Haut. Nesseln stießen heimlich und tückisch mit glühenden Eisen nach mir. An meinen Haaren rissen Äste; sie schlugen mir in das verschwitzte, gequälte Gesicht.

Das Schauspiel verhöhnte mich und die Welt für das vergangene Unwissen und die gebliebene Unfähigkeit.

Strafend wurde mir wiederum bewusst, wie nah und fern doch die vollkommene Wirklichkeit dem Menschen und seinen Fähigkeiten blieb. So durchströmte mich bei Zeiten und gerade in den nichtigen Momenten und niederen Begebenheiten dies eben empfundene aufrichtige und erhabene Gefühl völliger Erkenntnis, einer göttlichen Offenbarung gleichsam, doch war es mir gänzlich unmöglich, diese im Nachhinein weder für meine eigene Person, noch für irgendjemanden neben mir erklärlich zu machen. Nach den kurzen beglückenden Augenblicken schien die Welt aus den Fugen zu geraten und in tausende und abertausende von Teilen zu zerfallen, die, da sie gut durchmischt und einzelne gänzlich weggenommen wurden, niemals wieder ein Ganzes ergeben würden. Hielt ich mich jahrelang für ein sprachgewandtes, begabtes, aufgeschlossenes und der Wahrheit nahe lebendes Wesen, für einen Menschen, dessen frühzeitige Berufung für die Beschäftigung in der Schriftstellerei gänzlich seiner Seele entsprach, so trug ich nun ausschließlich größte, abgründige Zweifel mit mir.

Ich floh immer weiter in die kühle Bewaldung und vermied unter Mühen, über gewundene Wurzeln oder verwaiste Baumstümpfe zu fallen. Da mein gepeinigter Geist nun wieder klarer wurde, begann ich zu sinnieren, wann sich mein Leben dieser sonderbaren Wendung unterworfen hatte. Es waren ohne Zweifel meine neuen hoch verehrten Schreibpläne gewesen, die mich von meinen alten lyrischen Projekten mehr in die sachliche Objektivität und die genaue Beobachtung der Realität führen sollten. Sie waren als eine Neuerung geplant, sollten meinen Geist auffrischen und mich dazu bringen, mich mit unbekanntem Mustern und Formen zu befassen, um neue Qualitäten zu entdecken, doch führte mich diese Wandlung nicht zu dem gewünschten Ziel, sondern geradewegs und frohlockend auf den Weg in die Verderbnis und Aufgabe meiner Selbst.

Mein Weg führte über eine kleine Lichtung, in deren Mitte der Stumpf einer bereits vor langer Zeit gefällten Eiche thronte, der trotz der jährlich vorherrschenden Nässe in diesen Breiten sich nicht seinem Schicksal gefügt, sondern gegen die Fäulnis und das Vergängliche angekämpft hatte. Von Moosen und Fäulnispilzen bewachsen, hatte er an Größe und Form nichts eingebüßt. Mit einer starken Verwurzelung im Boden und einer ewig scheinenden Standfestigkeit blickte er der Sonne, die diese Stelle intensiver traf als andere Plätze, träumerisch entgegen, sein entstelltes Gesicht seiner Lebensspenderin dankbar entgegenhaltend, wie ein Marquis seine Untertänigkeit vor seiner Königin, in die Knie gesunken, zeigend, bereit zum Kusse und Gnade erwartend. Im

Vorbeischreiten ließ ich meine Hand über die dunkle Rinde des Stumpfes gleiten und zeitgleich tat sich in meiner Brust der selige Wunsch nach eben dieser natürlichen Stärke und Sicherheit auf, die die Verwurzelung der Eiche bereits gefunden hatte. Ich verließ die Lichtung und strebte weiter auf mein Ziel zu, das nun nur noch in geringer Entfernung lag. Mein Platz der Erlösung.

Noch vor zwei Jahren war es mir gelungen, mich in Gewissheit zu wännen. Was ich sah und was ich empfand, war mir möglich gewesen, festzuhalten. Es bereitete mir größtes Vergnügen, mich mit den Dingen zu befassen, ihre Wahrheit scheinbar zu finden und sie durch Dichtung und Kunst in ein höheres, göttliches Licht zu heben. Meist waren sie bereits von sich aus Dinge, die großen Wert und Ansehen besaßen. Bedeutende Begriffe, die definiert werden mussten, wie Liebe und Hass, Freude und Trauer, Leben und Tod, Mensch und Gott. Metaphysik. Ich sah ihren Sinn, konnte über Seiten Worte für sie finden. Die Poesie überschlug sich, war breit gefächert wie die Klänge einer Orgel im Kirchraum. Doch nun waren die gelobten Worte verflossen, sie waren unpassend, betrügerisch, oberflächlich, fliehend, weich und faul. In dem Bewusstsein, das mich ergriffen hatte, dass die Dinge und die Welt vielschichtiger, vielfältiger waren als all die Mittel, die der Mensch besaß, sich ihrer zu bemächtigen, wusste ich, dass ich nicht und nie mehr in der Lage sein würde, irdische Wörter zu benutzen, die versuchten, das Überirdische zu ergreifen und damit zu ersticken. Jeder Versuch scheiterte kläglich.

Nach meinem Marsch durch die angenehme Kühle, durchbrach ich wieder das dichte Gestrüpp und gelangte an einen einsamen, recht schmalen Weg, der am Waldrand entlang führte. Das Gelände hier war höher gelegen und an den schmalen Weg schloss sich gegenüber der Bewaldung ein steiler Abhang an, der sich erst einige Meilen später wieder in die Ebene verlief. Ich suchte meine Bank am Rande des Weges, auf der mir die Bewaldung im Rücken lag und schaute in die Ferne, in die Weite des Landes. An anderen Tagen kam ich an diesen stillen Ort zu Pferde geritten, doch hatte mich die Kühle des Waldes angezogen, durch dessen dichtes Dickicht ich meinen treuen Scipio nicht hätte reiten können.

Der größte Teil des mir mit den Augen Sichtbaren gehörte zu meinem Landbesitz. Die goldgelben, mit Getreide bepflanzten Felder und die saftig grünen, von kräftigem Vieh beweideten Weiden erstreckten sich auf dem Gebiet, dazwischen einige Baumgruppen und eine Hand voll Hütten und Unterstände für Mensch und Vieh zum Schutze vor dem Launenspiel des Wetters. Geschäftigen Ameisen gleich bearbeiteten die Bauern und die ihnen Verpflichteten mein fruchtbares Land mit Eggen und Pflügen. Ich konnte beinahe den Schweiß der schweren Arbeit riechen. War es mir noch vor wenigen Jahren ein Verwerfliches, ja Widerliches, mich für meine Unterstellten zu interessieren,

so zog mich ihre Arbeit, ihr Schaffen in der Natur heute zunehmend an. Ihnen war vergönnt, sich mit den Nichtigkeiten und gleichzeitig dem Grundsätzlichen allen Seins abzugeben. Sie verbrachten ihr Leben zwar in geistigem Stumpfsinn, doch beackerten sie die Felder des Lebens. Sie schöpften Nahrung aus der Natur und waren mit ihr mehr eins als ich es jemals mit Kunst und Dichtung gewesen war. Es war eine Anmaßung zu glauben, die Welt erkennen und durch Worte verschönern zu können. In Wahrheit konnte die vollkommene Schönheit durch Worte gar nicht erfahrbar werden. Ich ließ meine etwas müde gewordenen Augenlider sinken und hielt mein verschlossenes Gesicht der Sonne und dem kühlen Wind entgegen, einige Minuten in derselben Position verharrend und in dem Versuch, die Welt um mich herum vergessen zu machen. Die krächzende Stimme eines Raben, der sich irgendwo über mir aus einer Baumkrone in die Luft erhoben haben musste, holte mich aus meiner geistleeren Weltlosigkeit und versetzte mich in derartige Schrecken, dass mein Herz einen kurzen Hüpf vollzog und sich erst nach weiteren kleinen Sprüngen wieder in den Rhythmus der anderen Organe einordnete, wie eine Trommel, die den Grundschlag vorgeben soll, sich jedoch verspielt und dann versucht, sich den anderen Instrumenten wieder anzupassen, erst hinterher hinkend und dann wieder den gewohnten Takt angehend. Wie genau und bedacht musste der menschliche Organismus doch sein und auch die Körper der anderen Lebewesen. Durchdacht und perfektioniert. Sie ergaben ein Zusammenspiel, dem Spiel eines großen Orchesters gleich, das Ton um Ton aufbaute, immer mehr Instrumente integrierte, bis von ihnen letztendlich immer mehr ausstiegen, die Dynamik immer ruhiger wurde und schließlich alles verstummte und das Lied erstarb. In welche Materie würden wir hinüber fließen, wenn unser irdisches Sein schwand? Diese Frage beschäftigte mich, besonders in den letzten Jahren, waren doch meine Tochter und ich dem Tode durch eine Lungenentzündung vor zwei Jahren nur knapp entronnen. Wäre es nach dem Diesseits dann möglich, in ewiger Offenbarung zu sein, die Welt vollständig zu begreifen, auf ewiglich, ohne dieses Gefühl nach kurzer Zeit entschwinden zu sehen? Ich stieß einen kräftigen Schwall verbrauchter Luft aus meinem Munde und meiner Kehle entsprang ein tiefer Seufzer. Auf Glauben, Kirche und ihre Dienerschaft konnte ich nicht hoffen. Ihre Geheimnisse hatten sich für mich zu einer Allegorie verdichtet, zu einem bloßen Abbild von Wahrheit, die nicht existent war, ein Begriffsrealismus. Zwar ließ ich den sonntäglichen Kirchengang nicht aus, den man von meiner Stellung her verlangte und zeigte mich Untertanen und Geistlichen, der weltlichen und geistlichen Dienerschaft, gläubig, doch gäbe es tatsächlich einen Gott, wie er von der Kirche so prunkvoll dargestellt wurde, dann würde er wissen, dass er sich meinen Gedanken entzog und von mir keine Treue und Unterwürfigkeit erwarten konnte. Andere vermochten in seine schützenden Arme zu fliehen, sich von ihm umhüllen zu lassen, wohingegen mir sich dieser sichere Hafen verschloss.

Mein Schiff trieb mehr auf die offene, stürmische See zu.

Doch sollte ich mich darüber unglücklich befinden? Ich streckte meine leicht verkrampften Arme gen Himmel, um meinen Oberkörper zu strecken. War es nicht der rechte Weg, die Welt als solche zu betrachten, ohne sich dabei von irgendeiner göttlichen Schöpfermacht verleiten zu lassen. Diese nämlich, so war ich mir sicher, verhinderte nur die Erkenntnis der Realität, verleitete in Stumpfsinn und trügerisches Vertrauen. Die Welt wurde nicht mehr in ihrer einfachen Komplexität gesehen, sondern frevelhaft in höhere Dimensionen gesetzt, die es unmöglich machten, sie noch tatsächlich erkennen zu können. Sie verleiteten dazu, seine Gedanken, die dieser Undurchschaubarkeit gewahr wurden, von ihnen abzulenken und aus Furcht vor Verwirrung, den einfachen Weg des zweifelsfreien und unbedarften Glaubens einzuschlagen. Unter dieser Betrachtung war es doch ein Stück Wagemut, den ich bewies, indem ich mich der Verwirrung kämpferisch aussetzte, in der Hoffnung zur Erkenntnis zu gelangen. „Nosce te ipsum! Erkenne dich selbst!” Jede Silbe schwamm in meinem Kopf, flinken Fischen gleich, und erinnerte mich höhnisch lachend an meinen in ferner Vergangenheit liegenden Plan, eine Sammlung von verschieden gearteten Sentenzen und Reflexionen aus den von mir präferierten Werken der Antike mit gleichem Titel anzufertigen. Heute konnte ich dem Höhnen nicht anders entgegentreten, als ihm zustimmend beizupflichten. Heute und gerade in diesem Augenblicke war mir sträflich bewusst, dass selbst wenn es mir gewahr wurde, in Gefühlen und im Herzen zu begreifen und ich im Geiste allen Irrungen der Welt entkommen konnte, so würde ich es nicht an die Meinen und nicht an die Nachwelt weitergeben oder auch selbst nur für mich, für die Augenblicke des Zweifels, festhalten können. Es fehlte mir an präzisen Silben und Worten.

Ich faltete die Hände auf meiner Brust zusammen und streifte mit meinen verengten Augen das Gras unter meinen Stiefeln, das sich langsam wieder aufrichtete, sobald es von der Last meiner Füße befreit war.

Es gab keine Möglichkeit des vertraulichen Halts. Was hatte mich in den letzten Jahren am Leben gehalten, fragte ich mich. Wenn der Glaube mir noch nie zum Halt taugte, so waren es auch seit langem nicht mehr die antiken Philosophen, bei denen ich sonst Übereinstimmung gefunden hatte. Ihre überfüllten Verse, ihr strenger Sinn für Metrum, Maß und Meisterreim ekelten mich beinahe an, denn fand ich in ihnen kein Stück Realität wieder, ganz so wie es auch meinen Werken mangelte. Es blieb isolierte Kunst; „l’art pour l’art“ und besaß nicht den geringsten Wahrheitsanspruch. Es wäre wiederum naiver Glaube, ihren Versen zu vertrauen. Ich schaute in den zeltartigen Himmel, den schon seit einiger Zeit ein dichtes Wolkengebilde durchzog und zwirbelte meinen Backenbart. Die Wolken entstanden durch die Verdunstung der Feuchtigkeit des Erdbodens

während des sonnigen Tages. Viele kleine Wassertröpfchen zogen sich zu einer geballten Einheit zusammen. Sobald die Wolke die Tropfen nicht mehr tragen konnte, wenn warme Luft zu kalter Luft wurde, würde es einen Sommerregen geben. Diese Weisheit brachte mich in Gedanken zu meinem alten Freund und Naturwissenschaftler Sir Francis Bacon. Mit Scham geriet mir in Erinnerung, dass ein Antwortschreiben meinerseits schon seit längerer Zeit im Raume stand, dessen ich ihm, als er doch zu meinen Vertrauten zählte und sich um mich sorgte, wie sein letztes Schreiben Ausdruck verlieh, schuldig war. Sein Werk „Nova Atlantis“ hatte mich fasziniert, als es utopisch versuchte, der magisch-mythischen Welt eine rationalisierte und analytisch fassbare Welt entgegenzusetzen. Gerade diese mathematisch berechenbare Ordnung würde meinem Geiste gut tun und die Wirren meiner Gedanken sortieren können. Bacon beschäftigte sich, wie mir zu hören gekommen war, schon länger mit der These, nur durch genaueste Beobachtung und sorgfältigste Empirie die Welt erfolgreich und in allen ihren Facetten erkennen zu können. Dieser Weg schien mir die einzig wahre Lösung zu bilden, ein Weg ohne bloßen Glauben, sondern durch die Erfahrung verifiziert, ein Weg zur Erkenntnis. Die einzige Wissenschaft, die mir scheinbar die Antwort bieten konnte. Mit vor Stolz geschwellter Brust gedachte ich der englischen Physiker, Mathematiker und Astronomen der Vergangenheit und Gegenwart, die die Menschen doch zu immerneuen Erkenntnissen gebracht hatten. Ich atmete bewusst tief ein. Mit aufrichtiger, erschreckender Trauer befiel es mich plötzlich, als mir gewahr wurde, dass viele Formeln, Sätze und Erkenntnisse der Naturwissenschaften immer wieder ergänzt, für falsch erklärt und revidiert worden waren, womit aus absolut unumstößlichen Tatsachenwahrheiten empirischer Irrglaube geworden war. Es traf mich wie der Blitz eine hohle Eiche am Wegesrand. Denn blieb nicht auch die Naturwissenschaft nur ein Glaube der Menschheit, ein vielleicht jüngerer als der Christenglaube, aber dennoch ein subjektives Empfinden der Wissenschaftler? Scheiterte die Naturwissenschaft nicht auch an Unglaubwürdigkeit und Unvollständigkeit mangels ehrlichen Wahrheitsanspruchs? Alle Logik, Mathematik und Glaube bildeten so dann doch den gleichen Nenner und schlossen ein, richtig, aber auch falsch zu sein - es blieb schließlich dem Vertrauen des Subjekts überlassen. Dann blieb auch die Naturwissenschaft nur Teil der Erkenntnis.

Ich konnte beobachten, wie meine Arbeiter die Erntegeräte und die schwere Ernte des ganzen Tages vom Felde schafften, wobei mich eine Wehmut überkam, deren Ausmaß in Worte zu fassen, meine sprachlichen Grenzen überstieg. Eine nicht fassbare Kraft, die in meinem Herzen ihren Ursprung fand, breitete sich in meinem Körper aus, die diesen dazu bewog, unruhig und rastlos zu werden.

Ich fasste noch im gleichen Moment den Entschluss, sobald ich wieder zu Hause wäre, das seit Langem überfällige Antwortschreiben an meinen Freund Bacon zu schreiben und wenn dies das

Letzte wäre, was ich in diesem Leben noch mit Feder und Tinte auf ein Stückchen Papier niederschreiben würde. Vielleicht fand dieser Mann Antwort auf meine inneren Konflikte und meine innere Zerrüttetheit, indem ich ihm meine verworrenen Gedanken und unbeschreiblichen Empfindungen, so weit es der Sprache gegeben war, ausdrückte. In der Überzeugung, auch durch möglichen Trost niemals wieder schreiben zu können, akzeptierte ich nun zwar schwerlich, aber doch tief entschlossen, dass ich mich anderen Feldern widmen musste, auch wenn mich nichts in der Welt mehr anzog, als die kurzen Augenblicke der vollkommensten Erkenntnis, nach denen ich mich jede Sekunde sehnte, die sie mich nicht erfüllten.

Mit dem festen Willen und der Überzeugung eines eifrigen Partisanen machte ich mich auf den Rückweg, der sich weniger lang hinzog als noch der Hinweg, da ich bewusst darauf achtete, meinem Geist nicht zu viel Ablenkung zu gewähren, die mich ins Alles und Nichts entführen würde. Zudem bevorzugte ich nun den befestigten und noch von allerletzten Sonnenstrahlen beschienenen Weg zu nehmen, der am dichten Wald vorbei führte. Vom Himmel her war bereits lautstark ein tiefes Grummeln zu vernehmen, dass das prophezeite Regengewitter, ankündigte. Meine Gedanken kreisten um meinen gerade entstandenen, Schreibplan an meinen Freund Bacon wie auch meine Gedanken zu der Situation beim heutigen Mittagstische mit meiner Frau und unserer Tochter zurückkehrten, die später am Tage meinen beschämenden Ausriss verursacht hatten. Wie äußerst distanziert sie, meine Familie, mir heute vorgekommen war. Obgleich ich versuchte zu verstecken, welche Qualen mich umher trieben, konnte ich ihnen nicht mehr den gleichen freundlichen Mann und gütigen Vater geben wie noch vor einigen Jahren. Mit betretenen, beinahe glasigen Augen hatten sie in die dampfende Suppenschüssel gestarrt und darauf gewartet, so erschien es mir, von mir etwas Geistreiches zu hören, doch dieser Wunsch war ein Fantastikum utopischer Natur, war ich doch nicht mehr in der Lage, mit ihnen etwas Sinnvolles und für sie Verständliches zu besprechen, da das Sinnvolle eine zu große Größe bildete. Meine Frau, die die Gespräche mit unwichtigen, beiläufigen Themen zu füllen versuchte, verschlimmerte dadurch die Lage noch, zumindest für meine Person. Gleichgültigkeit war wohl der richtige Terminus, der meine Einstellung zu den allgemeinen, nichtigen und fälschlichen Aussagen und Bemerkungen traf, die sie zu machen gewohnt war. Sie waren zu allgemein, zu wenig durchdacht, zu wenig der Realität entsprechend. Der und die sind gut, jener und jene sind böse. Dieser hat Glück, diese hat Pech. Es waren Urteile, so unbeweisbar, so lügenhaft, so löcherig, dass ich sie nicht akzeptieren und mich in derlei Unterhaltungen nicht einbringen konnte. Ich nahm mir fest vor und schwor es mir sogar, diesen Abend meiner Frau entgegenzutreten, gleich nach dem Aufsetzen des Briefes, und mich ihr

verständlich zu machen, zumindest so weit, dass sie meine inneren Konflikte annähernd verstand.

Die missliche Situation war auf diese Art und Weise nicht mehr lange auszuhalten.

Ich bog von dem erdigen Pfad auf den breiteren Hauptweg ein, der zu dem hellen Wohnhaus führte.

Das Gebäude lag nun erhaben wie die florentinischen Meisterwerke der Renaissance in der ruhigen Dunkelheit dieses zur Neige gehenden Sommerabends.

Mehrere Male die kühle, bald regenfeuchte Luft durchatmend, schritt ich auf die mit Säulen reich verzierte Veranda zu. Vor dem massiven Eingangsportal verharrte ich noch einige stille Augenblicke, bis ich mit Entschlossenheit den Knauf ergriff und hinein trat.